

Wilhelm Liebknecht — Familiengeschichtliches am Wege in den Bund der Kommunisten

Einer der „Freunde, Schüler und Kampfgefährten von Marx und Engels“ ist Wilhelm Liebknecht ohne Zweifel gewesen. Ich möchte aber noch einige detailliertere Gründe dafür anführen, wieso über ihn zu sprechen am Platze ist.

Warum heute und hier? Weil der zu ehrende Jubilar vor zwölf Jahren ein schönes, sehr nützliches und noch viel zu wenig benutztes Buch herausgab mit dem Titel „Wilhelm Liebknecht. Erinnerungen eines Soldaten der Revolution“.

Warum spreche gerade *ich* über Liebknecht? Weil er Mitglied des Bundes der Kommunisten war, einer der herausragenden Träger der Traditionen des Bundes, der sich noch und gerade auf dem Gründungskongreß der Eisenacher Partei im August 1869 zu ihm bekannte, zu jener „alten Kommunistenpartei, — der ich damals angehörte, wie ich ihr heute angehöre“.¹

Warum aber nun gerade über Familiengeschichtliches auf Liebknechts Weg in den Bund, zu dem er erst in der letzten Phase von dessen Tätigkeit fand, im Sommer 1850 in London, nachdem er allerdings schon vorher das „Manifest der Kommunistischen Partei“ im Genfer Arbeiterverein propagiert hatte?

Erstens, weil Familientraditionen auf diesem Wege eine beachtliche Rolle spielten.

Zweitens, weil der Nestor der marxistischen Historiker in der DDR, Ernst Engelberg, in letzter Zeit mehrfach betonte, wie wichtig in Biographien die Erforschung und Darstellung von „Herkunft und Herkommen“ des betreffenden Helden ist, wie stark im allgemeinen auf die Prägung des Charakters für das ganze Leben jene Eindrücke in Kindheit und früher Jugend wirken, die von Großeltern, Eltern und anderen Verwandten vermittelt werden. Engelberg hat dies nicht nur postuliert, er hat es in seiner Bismarck-Biographie im ersten Unterabschnitt hervorragend demonstriert, der betitelt ist „Bekanntwerden mit Ahnen und Verwandten“.

Und drittens spielt in die familiengeschichtliche Problematik das Verhältnis von Allgemeinmenschlichem und Klassenmäßigem hinein, eine von Marx prinzipiell geklärte Frage, die aber im Zusammenhang mit dem von der revolutionären Umgestaltung in der Sowjetunion ausgehenden neuen Denken erneute Aktualität erfuhr. Gerade Herkunft und Tradition in der Biographie eines Kommunisten können durch die spezifische Verknüpfung von sozial-historischem Umfeld und Individuellem vieles

über die Dialektik von Allgemeinmenschlichem und Klassenmäßigem aussagen — wenn alle Quellen richtig erforscht sind und wenn die Ergebnisse mit dem richtigen Blick auf das Ganze einbezogen und gestaltet werden.

Dann wird sich übrigens auch erweisen, daß auch Proletarier und Kommunisten keine „Leute ohne Herkommen“, keine „Leute ohne Namen“ sind, sondern in einigen Fällen ihre Abstammung — wie jeder x-beliebige König oder Graf — von den „Herosen der Vorzeit“ herzuleiten vermögen, was natürlich charakterprägend wirkt, auch wenn dies in den späteren Jahren meist nicht vordergründig zu bemerken ist oder gar zur Schau getragen wird.

Solch ein Fall war Wilhelm Liebknecht.

Heinrich Gemkow schrieb in der „Vorbemerkung“ des erwähnten Buches, Liebknecht sei 1826 „in einer alten Gelehrten- und Beamtenfamilie geboren“ worden², wobei das Adjektiv „alt“ aussagen sollte, es habe eine längere, gefestigte Tradition in diesen Berufen in der Familie gegeben. Gelehrte und Beamte im Hessen des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, das hieß konkret: Lehrer, Pfarrer, Offiziere und kleine Staatsangestellte, und die gab es tatsächlich in Liebknechts Familie, bei seinem Vater — er war „Registrator“ — und Großvater, bei Onkeln und anderen Verwandten in Gießen und Butzbach und ins Oberhessische hinein. Zu dieser Tradition gehörte aber vom 17. bis 19. Jahrhundert untrennbar, daß man „gut protestantisch“ gesinnt war, also anti-papistisch, rational und aufgeklärt, daß man die lutherische „Freiheit eines Christenmenschen“ zu den weltanschaulichen Grundlagen zählte.

Familiengeschichte, ihre bewußte und sorgsame Pflege und Tradierung, spielten im 18. und 19. Jahrhundert im bürgerlichen und kleinbürgerlichen gebildeten Milieu eine Rolle, von der die Menschen von heute — leider — überhaupt keinen Begriff mehr haben, die wir Historiker aber wieder herausarbeiten müssen, um ein vollständiges Bild von der Geschichte zeichnen zu können und damit vielleicht auch Anregungen für eine weitere Ausprägung der sozialistischen Lebensweise zu geben.

Bei den Liebknechts in Gießen kam zum allgemeinen Topos der Familientradition noch etwas sehr Spezifisches hinzu: es gab eine verwandtschaftliche Beziehung zum großen Reformator Martin Luther.

Der Vater Luthers, Hans Luder, war erst um 1480 ins Mansfeldische, nach Eisleben gekommen, und zwar aus Möhra, südlich von Eisenach, und dort, im westlichen Thüringen, waren die Luders seit Generationen Bauern, dort lebten viele Verwandte Martin Luthers, mit denen er Kontakt hatte, wie Gerhard Brendler in seiner hervorragenden Luther-Biographie beschrieb. Von Möhra zur hessischen Grenze sind aber nur wenige Kilometer. Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts waren verwandtschaftliche Beziehungen nach Oberhessen entstanden. Die Liebknechts verwiesen in ihrer Familienchronik auf eine Urgroßmutter Schmidt, die mit den Luders in Thüringen verwandt war.

Verwandtschaft mit Martin Luther — das galt durchaus schon als etwas Besonde-

res. Davon hat Wilhelm Liebknecht nicht nur als Knabe bereits gewußt, es war wohl Ausdruck dieser Tradition, daß ihm unter mehreren Vornamen auch Martin gegeben wurde. Liebknecht hat Marx und Engels — die sich für so etwas sehr interessierten — von seiner entfernten Verwandtschaft mit Luther erzählt (ich erinnere mich einer Äußerung darüber von Marx, konnte sie aber jetzt nicht finden). Franz Mehring wußte nicht davon, und um so erfreuter war Liebknecht — wie er 1898, also zwei Jahre vor seinem Tode, schrieb —, daß Mehring in ihm sofort die „unverwüstliche Bauernnatur Luthers“ entdeckt hatte, die ihn, der eigentlich zur ruhigen Gelehrtenlaufbahn vorgesehen, in den politischen Kampf schleuderte.³

Unmittelbarer als der ferne Verwandte Luthers wirkte dabei aber das Schicksal eines anderen Verwandten, eines Großonkels Liebknechts, des Butzbacher Lehrers und Pfarrers Friedrich Ludwig Weidig, dessen Mutter eine geborne Liebknecht war. Weidig ist jener in der deutschen Geschichte so überaus seltene Typ des kerndeutsch-lutherischen Protestanten, der für Freiheit, Demokratie und nationale Einheit auch zum geschickten Konspirateur wird, der 1834 mit Georg Büchner zusammenarbeitete und den „Hessischen Landboten“ herausgab, die revolutionärste Flugschrift der deutschen Geschichte zwischen Thomas Müntzer und dem „Manifest“.

Weidig wurde bekanntlich 1835 verraten, gefoltert, 1837 in der Haftzelle grausam ermordet. Damals war Wilhelm Liebknecht 11 Jahre alt. Die Polemik um Weidigs Ende zog sich noch einige Jahre hin. Es war das entscheidende, richtunggebende Ereignis für sein Leben, wie er später mehrfach bekannte. Es machte, wie er ebenfalls 1898 schrieb, „diese entsetzliche Familientragödie, in der sich mir unsere politischen Zustände enthüllten, einen tiefen, vielleicht für mein Leben bestimmenden Eindruck auf mich. Einen Eindruck, der sehr oft wieder aufgefrischt wurde, wenschon es einer Wiederauffrischung nicht bedurft hätte, um ihn unauslöschlich mir einzubrennen.“⁴

Der noch ganz junge Liebknecht empfand die Familientragödie als allgemeines Volksschicksal, er begriff sie nicht als etwas eng Begrenztes, gar vor anderen ängstlich zu verbergendes Stigma, sondern als Spiegel „unsrer politischen Zustände“.

Später schrieb er: „In keinem Teile Deutschlands haben die Demagogenverfolgungen ... verhältnismäßig so viele Opfer gefordert, wie in unserem Oberhessen. ... Keine Familie, die nicht in irgendeinem ihrer Angehörigen das deutsche Elend und die ‚väterliche Liebe‘ der angestammten Fürsten zu empfinden gehabt hätte. Das alles prägte sich in meine Seele.“⁵

„Schon ehe ich nach Berlin ging“, fuhr Liebknecht in seinen Erinnerungen fort — d. h. 1845 als 19jähriger, „stand es für mich fest, daß ich dem herrschenden politischen System nur als Feind gegenüberstehen konnte.“⁶

Und als er, von Berlin zurückgekehrt, 1846 noch kurze Zeit in seiner Heimatstadt Gießen weiterstudierte, wer war da unter seinen näheren Kommilitonen? Ein Sohn und ein Neffe Weidigs. Dabei waren das *keine* Revolutionäre. Liebknecht bedrückte

es, daß Weidigs Sohn mit dem Schicksal seines Vaters nicht fertig wurde. „Das langsame Verkommen dieses jungen Menschen, der nicht die Kraft hatte, das ungeheure Verbrechen, das an dem Haupt der Familie verübt worden, zu tragen, noch weniger die Kraft, es zu rächen, und der ... an der Größe der vom Schicksal ihm gestellten Aufgabe zollweise zugrunde ging, ohne auch nur für einen Augenblick sich zur Tat aufzuraffen zu können — das bildete ein blutloses Trauerspiel, kaum minder ergreifend als die blutige Tragödie, deren unschuldiges Opfer er geworden.“⁷ Liebknecht empfand dieses Erlebnis als „Mahnung an mein Gewissen“; es führte ihn endgültig auf den Weg der praktischen politischen Tat.

So wie Weidigs und Büchners Mitverschwörer August Becker zum Kampfgefährten Wilhelm Weitlings im Bund der Gerechten wurde, wirkte das Opfer von 1837 auch auf den jüngeren Wilhelm Liebknecht; gleich die ersten Kämpfe der Revolution von 1848 sahen ihn in der Vorderreihe und führten ihn in rascher, eben auch familiengeschichtlich vorgeprägter Entwicklung an die Seite von Marx und Engels im Bund der Kommunisten.

Noch ein Letztes. Die Verschwörer um Weidig und Büchner hatten natürlich Kontakte zur übrigen Opposition, zu den Leitern des Preß- und Vaterlandsvereins. Als dieser nach dem Hambacher Fest vom Mai 1832 in die Illegalität gehen mußte, wurde Ende Juli in Frankfurt (Main) ein neues Zentralkomitee gewählt, und bei dieser Wahl waren die entschiedensten jener Männer dabei, die nicht gewillt waren, sich der Reaktion der „Heiligen Allianz“ kampflös zu beugen, darunter die Abenteurernatur Ernst Johann Hermann von Rauschenplat, der im Jahr zuvor mit Theodor Schuster den Aufstand in Göttingen geleitet hatte, aber auch ein Vertreter des Vereins von Arbeitern und Handwerkern in Koburg; es war Jakob Venedey dabei, zwei Jahre später in Paris Mitbegründer des Bundes der Geächteten, und aus Darmstadt war der Jurist Theodor Reh gekommen, der schon zu den „Gießener Schwarzen“ gehört hatte und später vom 12. bis 30. Mai 1849 der letzte Präsident der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt war. Er war es in dieser Eigenschaft, der Wilhelm Wolff am Weiterreden hinderte, aber Reh war ein aufrechter bürgerlicher Demokrat, vom linken Flügel der Nationalversammlung, der sog. Fraktion Westendhall. 1868 wurde Reh Schwiegervater Wilhelm Liebknechts, wobei der auf Agitationstour befindliche August Bebel den Brautwerber in Darmstadt spielte. Mit Natalie Liebknecht, geborene Reh, haben Marx und Engels dann im Briefwechsel gestanden, wie in den Bänden der Marx-Engels-Werke vielfach belegt.

Wie kam der in Leipzig verwitwete Liebknecht nach Darmstadt? Er war im Wahlkampf für die Partei. Dabei besuchte er auch Verwandte. Theodor Reh war mit Weidigs Schwester verheiratet. Der 1837 ermordete demokratische Revolutionär war — über „andere Ecken“, wie man so sagt — sowohl ein Großonkel Liebknechts wie ein Onkel von Natalie Reh.

Ihr beider Sohn Karl, der Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands

und Patensohn von Karl Marx, war also verwandt mit Luther und ein Großneffe Weidigs. Sein Großvater war Präsident der Nationalversammlung in der Revolution von 1848/49 gewesen, sein Vater Mitglied des Bundes der Kommunisten und Mitbegründer der Eisenacher Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands. Als dieser Karl Liebknecht vor 70 Jahren hier in Berlin die freie sozialistische Republik Deutschland ausrief, verkörperte er nicht nur die besten Kräfte des revolutionären Proletariats, sondern in diesem Klassenmäßigen auch das Allgemeinmenschliche der historischen Mission der Arbeiterklasse, was sich in seiner Person ganz besonders sinnfällig ausprägte, die wie wohl kaum eine andere familiengeschichtlich mit allem Positiven und Vorwärtsweisenden der deutschen Geschichte verbunden war.

Anmerkungen

- 1 Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, Bd.3, Berlin 1984, S. 374.
- 2 Wilhelm Liebknecht: Erinnerungen eines Soldaten der Revolution, Berlin 1976, S. 6.
- 3 Ebenda, S. 37/38.
- 4 Ebenda, S. 35.
- 5 Ebenda, S. 36.
- 6 Ebenda, S. 37.
- 7 Ebenda, S. 46.

Rolf Diubek

Johann Philipp Becker als Freund und Kampfgefährte von Marx und Engels

Als ich vor 25 Jahren die Arbeit im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED aufnahm, war eine meiner ersten Aufgaben die Abfassung eines Berichts für das „Neue Deutschland“ über ein Kolloquium zum 50. Todestag von August Bebel. Ich hatte soeben eine Dissertation über einen Freund und Mitstreiter von Marx und Engels, über Johann Philipp Becker, beendet. Um so mehr beeindruckte mich das Referat, das Heinrich Gemkow über Bebel als Schüler und Kampfgefährten von Karl Marx hielt. Einen der Vorzüge der zahlreichen biographischen Arbeiten Heinrichs, die ich seither entstehen und ihre Wirkung tun sah, erblickte ich immer in der Aufmerksamkeit, der Exaktheit und dem Einfühlungsvermögen, mit denen darin die Beziehungen von Marx und Engels zu ihren Kampfgefährten dargestellt sind. Erschließt sich doch der Charakter einer historischen Persönlichkeit gerade in ihrem Verhältnis zu anderen, zumal zu Freunden und Mitstreitern.

In dieser Beziehung bereichernd und methodisch anregend finde ich auch das schon wieder vergriffene kleine Büchlein „Vom Glück der Gemeinsamkeit“, in dem Heinrich und Hilde Gemkow Äußerungen der Begründer des Marxismus über Liebe, Freundschaft und Solidarität zusammengestellt haben.¹ Immer wieder mit Studien zur Biographie von Johann Philipp Becker befaßt, freut es mich besonders, daß in dem Abschnitt „Über Freundschaft“ Briefe an diesen bewunderungswerten Vorkämpfer der demokratischen und Arbeiterbewegung einen wichtigen Platz einnehmen und so einem großen Leserkreis nahegebracht werden.

In dem Ehrenkolloquium für Heinrich Gemkow möchte ich daher einige Bemerkungen über Becker als Freund und Kampfgefährten von Marx und Engels vortragen.

Johann Philipp Becker war bekanntlich schon auf dem Hambacher Fest 1832 als Redner hervorgetreten und in der Reichsverfassungskampagne 1849 als deutscher Revolutionsgeneral weithin bekannt geworden.² Er stand somit bereits dreißig Jahre lang im politischen Wirken, als er sich als 51jähriger 1860 der kommunistischen Parteirichtung anschloß. Seine Verbundenheit mit Marx und Engels wurde aber so eng, daß er bald als einer ihrer ganz alten Kampfgenossen galt. Dies erklärt sich einmal daraus, daß ihre Freundschaft in einer ausgesprochenen Bewährungssituation zustande kam: Es war die Auseinandersetzung mit der antikommunistischen Hetze Karl